USA Südwesten

März 2015

Inhalt

Route 66	2
Im Wilden Westen	6
Indianer heute	8
Sedona: Pilgerstätte für Esoteriker	12
Kakteenwälder als Schmuggler-Transit?	16
Die Welt der edlen Steine	20
Und wie wars so, in Amerika?	26
Bildstrecke: Wunderwerke der Natur	34
Exkurs: Amerika und seine Religionen	42
Was ist Amerika, und wenn ja, wieviele?	43

Sie sieht aus wie eine normale Landstraße. Sie verbindet Chicago mit Santa Monica bei Los Angeles. Normale US-Amerikaner fahren diese Strecke auf dem nahe gelegenen Interstate Highway, weil die Entfernung ja immerhin fast viertausend Kilometern beträgt.

Touristen und Nostalgiker wählen die “Route 66“ bzw. jene Teilstücke, die von ihr noch übrig geblieben sind und gedenken jener Zeit vor rund hundert Jahren, als diese *National Old Trails Road* erstmals den Osten der Vereinigten Staaten mit der Westküste verband.

Die Route 66 steht für Freiheit, Abenteuer und Aufbruchstimmung. Für manche verkörpert sie auch noch die „gute, alte Zeit“ - was sie zweifellos nicht war: 1939 beschrieb John Steinbeck,

ein sozialkritischer Autor und 1962 Nobelpreisträger für Literatur, die damaligen Zustände in seinem Roman „Früchte des Zorns“. Infolge katastrophaler Dürreperioden („Dust Bowl“) wurden hoch verschuldete Farmer in Oklahoma, Arkansas und Texas von Grundbesitzern vertrieben und brachen zu Hunderttausenden gen Westen auf, in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Steinbeck selbst zog bei einem solchen Treck mit, um ihn authentisch zu erleben. In Kalifornien erwartete die Siedler jedoch in den meisten Fällen Ausbeutung und Hunger anstatt guter Arbeit. Dazu kam die Große Depression der 1930-er Jahre, in der 15 Millionen Menschen arbeitslos wurden.

Also eher ein Albtraum als eine amerikanische Erfolgsstory.

Die meisten Siedler pilgerten über die Route 66 ins „Gelobte Land“, nach Kalifornien. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg zogen Zehntausende auf derselben Strecke nach Westen, um in der aufstrebenden Militär- und Flugzeugindustrie nahe der Westküste Amerikas einen Job zu finden.

Dass die USA damals ganz auf Krieg eingestellt waren, konnte ich im PIMA Air & Space Museum nahe von Tucson nachvollziehen, in dem fast alle Flugzeuge im Original zu sehen sind, die irgendwann im 20. Jahrhundert mörderische Bomben auf fremde Völker abgeworfen haben. Man beachte die religionsaffine Symbolik der Flugzeug-Logos, auch die „Panzerfaust“ unten rechts gibt zu denken . . .

Bomberlogo im PIMA Air & Space Museum:
Versteckte Allmachts-Phantasie?

Doch zurück zur Route 66. In der Verfilmung der „Mutter aller Straßen“, wie sie auch genannt wird, entstand der erste sogenannte Roadmovie mit Hauptdarsteller Jane Fonda. Der Song „Get Your Kicks on Route Sixty Six“ wurde von Nat King Cole und später von den Rolling Stones populär gemacht (der Text wird als Anspielung an Unruhige und Suchende interpretiert, die die Route 66 als Fahrbahn in eine durch Sex und Drogen verklärte Freiheit wähnten).

In Summe ergibt sich also eine recht zwiespältige Melange von Vorstellungen, für die die Route 66 stehen soll.

Auf meinem Weg von Las Vegas nach Tucson in Arizona bin ich ein Teilstück auf der Route 66 entlang gefahren und habe in den Dörfern Kingman, Hackberry und Seligman halt gemacht. Dort gibt es zahlreiche Souvenirläden, die dermaßen verkitscht sind, dass sie schon wieder

amüsant wirken. An dieser Straße entstand übrigens auch das erste Drive-in-Restaurant, ein Vorläufer von Fast-Food-Restaurants, und im Jahr 1905 die erste Tankstelle.

Nachgebaute Tankstelle von anno dazumal in Hackberry, Route 66

US-Touristinnen vor einer Elvis-Figur in Williams, Route 66

Im Wilden Westen

Motiv in den Old Tucson Studios, Arizona

Vier Generationen vor dem Start der Route 66 waren damals schon viele Menschen aus dem immer dichter besiedelten Osten der Sonne nach gezogen, unter ihnen viele Einwanderer aus Europa. Im Wilden Westen gab es unermesslich große Flächen, die die Weißen gemäß dem Heimstättengesetz 1862 billig erwerben konnten (obgleich sie den Indianern gehörten).

Hunderttausende siedelten sich „im Westen“ als Farmer und Rancher an. Später kamen Goldrausch, blutige Indianerkämpfe und der nicht minder erbittert geführte Sezessionskrieg. Auch diese unruhige Epoche, die den Beginn des kollektiven Erinnerungs-Zeithorizont der US-Amerikaner darstellen dürfte, wurde im nachhinein romantisierend verklärt, ähnlich wie die Route 66.

In den Old Tucson Studios entstanden zahlreiche Hollywood-Schinken aus dieser Zeit – siehe das Foto oben und auf der nächsten Seite.

Näher an der Realität und doch noch sehr traditionell habe ich im Dorf Williams an der Route 66 genächtigt, nach dem in Arizona berühmten Trapper „Old Bill“ Williams (1787 – 1849) benannt. Das Foto zeigt „meine“ Blockhütte in der Frühstücksherberge „Trappers Rendezvous“:

Trappers Rendezvous: Hier hab ich zwei Nächte gut geschlafen

Vom „Wilden“ Westen sind neben Souvenirs und Hollywood-Studios nur noch halblustige Cowboy-Schießereien übrig geblieben, die zum Gaudium mancher Reisende aufgeführt werden.

Auch auf einer waschechten Ranch habe ich genächtigt. Sie liegt traumhaft in den Bergen Utahs direkt am Ufer des Colorado-Flusses und wurde um 1900 von deutschen Einwanderern gegründet. Heute ist aus der Ranch ein Hotel geworden, von den Nutztieren sind Pferde übrig geblieben.

Indianer heute

Die Indianer standen bei der Planung dieser Reise nicht auf meiner Agenda. Die sind doch eh alle degeneriert und/oder versoffen, dachte ich. Aber hier im Südwesten der USA gibt es eine spürbare Renaissance von indianischem Kunsthandwerk, die einher geht mit einer Rückbesinnung auf alte Traditionen.

5-geschossige Klippenwohnung, von Indianern im 12. Jahrhundert gebaut

Begonnen hat dieser Aha-Effekt auf dem Fußweg zum Montezuma-Castle, einem indianischem Bauwerk, das mitten in steil aufragenden Klippen in schwindelnder Höhe im 12. Jahrhundert errichtet wurde (siehe Bild oben). Es waren Klänge einer sonoren Holzflöte, pentatonisch, klangvoll und nuancenreich, die mich spontan begeisterten (vielleicht auch weil sie meiner Vorliebe für Melodien in „Moll“ entsprechen). Indianerflöten gibt es bis in die Regionen eines Kontrabasses (dann sind sie auch fast einen Meter lang).

Gespielt werden die Flöten fast immer solo. Sie vermitteln eine friedvolle Stimmung und passen daher so gar nicht in das Karl-May-Klischee von Sioux und Apachen, die ständig das Kriegsbeil ausgraben und hernach ihre Gefangenen an Marterpfähle binden und langsam zu Tode quälen.

Ich kann nicht ausschließen, dass diese leicht zugänglichen Flötenmelodien auch geschickt fürs Marketing eingesetzt zu werden, um den „edlen Wilden“ eines Jean-Jacques Rousseau hervorzukehren (und damit im Umkehrschluss die Amis noch wirkungsvoller als böse Ausrotter anprangern zu können).

Was ich nicht wusste (Zitat aus Wikipedia): *Im Jahr 2009 sprach die US-Regierung unter Präsident Obama rund 300 000 Indianern Entschädigungen von rund 3,4 Milliarden Dollar zu. Dabei ging es um eine 1996 eingereichte Sammelklage, die der Regierung vorwarf, sie habe die Indianer um Milliarden-Zahlungen aus Treuhänderfonds geprellt.*
Im April 2012 kündigte die US-Regierung an, die Ureinwohner des Landes mit rund einer Milliarde Dollar zu entschädigen. Das Geld kommt 41 Indianerstämmen zugute.

Jetzt erst?

Im Jahre 1974 gründeten ein paar Tausend Vertreter von 98 indianischen Stämmen den „Internationalen Indianischen Vertragsrat“ IITC, heute die wohl bedeutendste Widerstandsorganisation der Indianer.

Da die Indianer nicht nur vom Kunsthandwerk leben können, organisieren sie auch Touren durch ihre Reservate und zu zahlreichen geologischen Sehenswürdigkeiten. Das gab Gelegenheiten, mit Indianerguides zu sprechen: Sie schimpfen wie die Rohrspatzen auf die US-Verwaltung und wie sie vernachlässigt werden.
Ob zu recht oder nicht, kann ich nicht beurteilen. Faktum ist, das allein in Arizona einige hunderttausend Indianer in Reservaten leben, die von ihnen selbst verwaltet werden (sie unterstehen allerdings dem US-Innenministerium, sind als ein „Staat im Staat“).

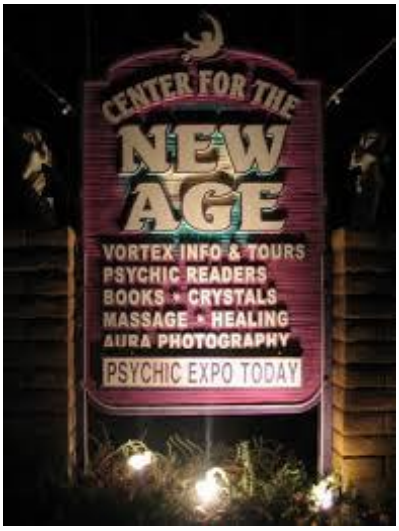
Tatsache ist weiters, dass viele Reservate landschaftlich traumhaft gelegen sind; aber die Böden sind karg und als Weide oder zum Anbau von Feldfrüchten ungeeignet. In manchen Regionen sind sie durch Abbau von Uranerz radioaktiv kontaminiert. Die Rothäute gehören weiterhin zu den ärmsten Volksgruppen der USA, die Arbeitslosenrate übersteigt mit bis zu 80 Prozent jene Griechenlands anno 2014 bei weitem.

Einer meiner Indianer-Guides, ein Navajo etwa in meinem Alter, erzählte von seinen Kindern und Enkelkindern und dass die letzteren nur mehr Englisch sprechen, aber nicht Navajo, und dass er das nicht für gut finde.

Dafür wetteifern die Jungen im traditionellen Reifentanz. Dabei werden gleichzeitig bis zu 30 biegsame Reifen verwendet (ähnlich den Hula-Hoop Reifen). Sie dienen ursprünglich zum Erzählen von Geschichten, heute spielt Akrobatik die Hauptrolle.

So wird mittlerweile in Phoenix, der Hauptstadt von Arizona, alljährlich ein Wettbewerb in diesem Tanz veranstaltet, zu dem an die hundert Indianer aller Altersgruppen antreten.

Sedona: Pilgerstätte für Esoteriker



Fast zweihundert Firmen werben in Sedona um das Geld von Sinnsuchern

Auch wer mit New Age, Geistheilern & Co. nichts am Hut hat, wird dennoch zugeben: Das Marketing für Sedona ist ausgezeichnet. Denn Sedona hat bei rund zehntausend Einwohnern an die vier Millionen Besucher pro Jahr.

Zum Vergleich: Der Marienwallfahrtsort Lourdes in den französischen Pyrenäen zählt rund 15.000 Einwohner und rund fünf Millionen Nächtigungen.

Mariazell hat „nur“ 1,5 Millionen Besucher bei 4.000 Einwohnern. Die obigen Zahlen beziehen sich auf jährliche „Besucher“ oder „Nächtigungen“, das sind natürlich Äpfel und Birnen, nur habe ich im Internet keine besser vergleichbaren Zahlen entdeckt.

Sedona und Lourdes als Phänomen in einem Atemzug zu nennen, halte ich dagegen sehr wohl für zulässig. Es belegt die ungebrochene Attraktivität des Paranormalen. Und das ausgerechnet in den USA, dem Hort des Fortschritts- und Technikglaubens, wo Geld mehr Götze ist als anderswo und die Karriere vom Tellerwäscher zum Millionär *das* Symbol für das Erstrebenswerte schlechthin!

Gutwillige mögen’s als Zeugnis gelebter Vielfalt deuten, kritische Zeitgenossen als doppelbödig oder womöglich verlogen.

Die weltweite Bekanntheit der New-Age-Bewegung ist auch der Hippie-Bewegung und der Pop-Kultur geschuldet. So spiegelt sich etwa im Anfangssong des Musicals „Hair“ die romantische Erwartung auf das Wassermannzeitalter:

When the moon is in the Seventh House
And Jupiter aligns with Mars
Then peace will guide the planets
And love, will steer the stars

This is the dawning of the age of Aquarius
The age of Aquarius
Aquarius!
Aquarius!

Noch erfolgreicher war im Jahre 1969 die Zusammenfassung zweier Lieder aus Hair, von der Gruppe The Fifth Dimension zu einem Medley zusammengefasst mit dem Titel „Aquarius/Let the Sunshine In“. Die Single belegte sechs Wochen lang den ersten Platz der US-Hitparade.

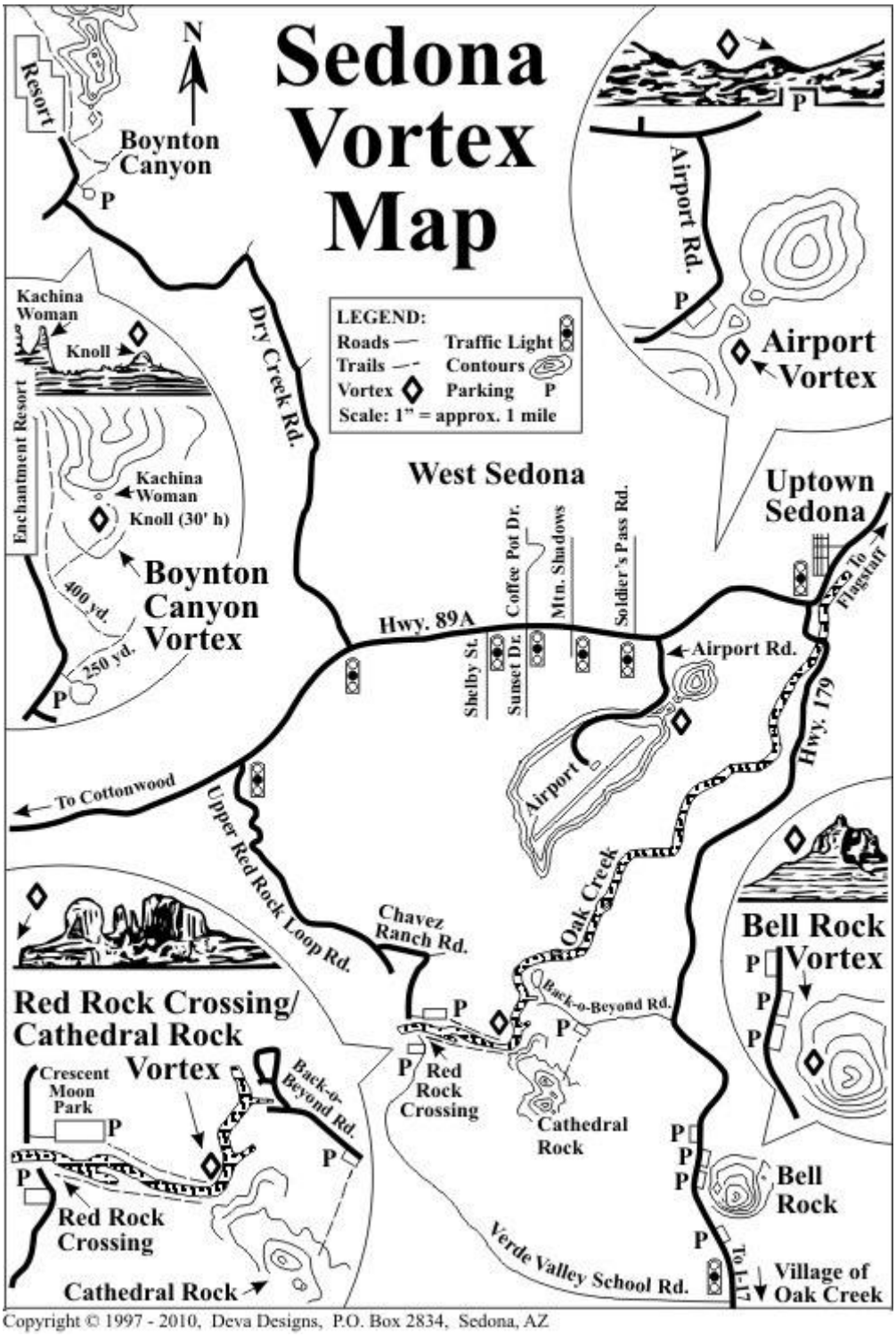
Just for Info: Der astrologische Begriff „Wassermannzeitalter“ lässt sich mindestens bis zum Okkultismus des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. In einem engeren Sinn wurden die UFO-Kulte der 1950er Jahre als „Proto-New-Age-Bewegung“ bezeichnet - vermeintliche Sichtungen von UFOs wurden mit einer herannahenden Apokalypse assoziiert. Diese UFO-Kulte waren teilweise von der theosophischen Lehre von Alice Bailey beeinflusst, die auch die Bezeichnung „New Age“ einbrachte.
Grundgedanke von New Age ist, dass sich die menschliche Kultur im Niedergang befindet und dass das Neue Zeitalter alles zum Besseren wendet. Den Beginn des Wassermannzeitalters datieren einige um Weihnachten 1967, ein anderes häufig genanntes Datum war der 16./17. August 1987. Vielfach wurde die Jahrtausendwende genannt, für wieder andere liegt der Beginn der Neuen Zeit noch weit in der Zukunft . . .

Laut einer im vergangenen Jahr veröffentlichten Studie des US-Meinungsforschungsinstituts Pew gehören 20 Prozent der Amerikaner keiner Religion an (bei den 18 bis 22-Jährigen sind es sogar mehr als ein Drittel). Vor fünf Jahren waren es noch 15 Prozent, die angaben, keiner Religion anzugehören. Allerdings zählten die Meinungsforscher zu dieser Kategorie auch Menschen, die nach eigenen Angaben an Gott glauben, aber keine Verbindung zu einer organisierten Religion haben, oder die sich selbst als "spirituell", aber nicht "religiös" betrachten.

In diese Gruppe zählen vermutlich die Fans von Sedona. Und das verspricht gute Umsätze - gezählte 176 New Age Unternehmen inklusive Angebote von Psychoreadern & Co gibt es hier. Schon den Indianern seien die imposanten, hoch aufragenden roten Felsen heilig gewesen, heißt es in der Werbung.

Mich erinnern die Felsen an die jordanische Felsenstadt Petra, wo das geheimnisvolle Volk der Nabatäer vor zweitausend Jahren eindrucksvolle Kunstdenkmäler hinterließ. In Sedona sind die Sandsteinfelsen aber nicht von Hand, sondern vom Wind geformt. Doch wer länger hinsieht, vermeint Gesichter und Figuren zu erkennen.

Das mag den Ureinwohnern auch so gegangen sein. Heute sind daraus Vortexe (sic) geworden, eine esoterische Abwandlung von Vortex (= Wirbel, ein Begriff aus der der Strömungslehre); dabei wird spirituelle Energie spiralförmig so gebündelt, dass sich Zugänge zum Übernatürlichen öffnen, oder so. Die folgende Karte zeigt, wo sich in Sedona die Vortexe befinden:



Copyright © 1997 - 2010, Deva Designs, P.O. Box 2834, Sedona, AZ

Auf der Fahrt zu diesen geheimnisvollen Stätten bin ich zahlreichen Jugendlichen begegnet, die am Ufer eines Creeks, auf einer Wiese oder nahe einem Felsen meditierten.

Ohne jeglichen Zweifel, mit und ohne esoterischem Bezug, bietet Sedona die attraktivsten Fotomotive weit und breit.

Kakteenwälder als Schmuggler-Transit?

Weit unten im Süden Arizonas beginnt die Sonora-Wüste, berühmt für ihre zahlreichen, bis zu 15 Meter hoch aufragenden Kakteen. Für mich als Freund der Sukkulenten eine Augenweide, zum Fotografieren obendrein (siehe nächste Seite).

Die Grenze zwischen den USA und Mexiko ist in Summe 3.200 Kilometer lang und wird immer aufwendiger geschützt. Auf einer Länge von über tausend Kilometern wurde gar eine Grenzfestigung aus zwei Parallel laufenden Zäunen errichtet. Zur Sicherung der Grenzlinien sind sechstausend Mann der Border Patrol im Einsatz, im Jahre 2012 wurden etwa 18 Milliarden US-Dollar aufgewendet, darunter für schwenkbare Videokameras, Thermosensoren, seismologische Geräte zur Ortung von Tunnelgräbern und anderen elektronischen Schnickschnack. Beamte patrouillieren zu Fuss, beritten, per Auto, Flugzeug, Schiff oder Fahrrad. Mehr dazu: http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/poroese-grenze-zu-mexiko-1.18217312.

Die Zahl illegalen Immigranten ist unbekannt. Schätzungen zufolge sind mehr als die Hälfte der 12 Millionen Illegalen im Land über die mexikanische Grenze in die USA gekommen sind.

Die Grenze ist also ziemlich durchlässig. Auch der Schmuggel mit Waffen und Drogen scheint zu funktionieren. Es wird vermutet, dass die zahllosen stachligen Pflanzen der Sonora-Wüste,

durch die ein ansehnlicher Teil der Staatsgrenze verläuft, ein gut geeignetes Umfeld für illegale Transfers abgeben.

Kakteen an einer Straße nahe von Tucson

Während meines Aufenthalts in Tucson, nahe der mexikanischen Grenze, habe ich versucht, aus eigener Wahrnehmung den „Latino-Faktor“ abzuschätzen. Das ist mir nicht gelungen. Es fallen zwar zahllose mexikanische Imbißstuben und Restaurants auf, wo das Personal naturgemäß spanisch spricht. Auch von den Gästetischen hört man spanisch. Die Zimmer, in denen ich im Süden Arizonas genächtigt habe, wurden in der Regel von Latinas gereinigt.
Das war’s aber auch schon.
Die allabendliche Partymeile von Tucson scheint fest in reinweißer US-amerikanischer Hand zu sein.
Keine Ahnung, wo sich die zig-Tausenden Illegalen aufhalten, wo sie hausen, wer sie beschäftigt und was die Polizei über sie weiß (oder nicht).

Zentrum der Stadt Tucson

Gleichwohl ist das Thema der illegalen Immigranten zur Zeit meines Aufenthaltes ein Dauerbrenner in den US-Medien. Seit vielen Jahren versagt die US-Regierung unter Obama, eines der zentralen Versprechen - ein neues Einwanderungsgesetz - auf Schiene zu bringen, um das Problem der 12 Millionen illegalen zumindest in Zukunft lösbar zu machen.

Zweimal haben die Latinos Obama zur Präsidentschaft getragen: 2008 mit 67 Prozent ihrer Stimmen, 2012 gar mit 71 Prozent. Keine Wählergruppe in Amerika wächst so schnell wie die hispanische. Neben Texas könnten bei der kommenden US-Präsidentenwahl 2016 auch Georgia und Arizona zu „Swing-States“ werden, die letztlich den Ausschlag geben.

Aber die Gegensätze zwischen Republikanern und Demokraten scheinen unüberbrückbar (und das nicht nur bei der Einwanderungspolitik).

Nach jahrelangen Debatten im Kongress hatte Obama Ende 2014 als letzten Ausweg aus der Misere eigenmächtig eine Reform per Erlass beschlossen. Das Parlament fühlte sich von dieser Entscheidung übergangen, führende Republikaner drohten mit Klage - sie würden keinem Haushalt zustimmen, der Obamas Pläne zur Einwanderung finanziert.

Laut Exekutiverlass des US-Präsidenten sollen Eltern von Kindern mit US-Staatsbürgerschaft oder legalem Aufenthaltsstatus, die sich seit mindestens fünf Jahren in den USA aufhalten, nicht mehr abgeschoben werden und legal arbeiten dürfen. Die erste von Obamas Maßnahmen sollte im Februar 2015 in Kraft treten. Viele Tausende in den USA lebende Latinos hatten sich schon auf eine Einreichung für den Aufenthaltsstatus vorbereitet. Die vorgesehenen Neuerungen hätten bis zu fünf Millionen illegal in den USA lebende Menschen vor der Abschiebung bewahren können.

Aber der texanische Richter Andrew Hanen stoppte den Erlass per einstweiliger Verfügung. Begründung: 26 Bundesstaaten seien dagegen. Mit seiner Entscheidung will ihnen der Richter Zeit geben, gegen Obamas Vorlage zu klagen.

Auf der anderen Seite prangern Latino-Interessensverbände den im Grundsatz liberalen US-Präsidenten an, weil er in seiner Amtszeit zwei Millionen Illegale habe deportieren lassen – weit mehr als seine Vorgänger. Obama muss sich seither „Deporter-in-Chief“ nennen lassen:

Wie es weiter geht, ist offen. Es hat nicht den Anschein, als ob die Republikaner ihre aktuelle Politik der Blockade gegen alles, was Obama unternimmt, bis zum Ende seiner Amtszeit aufgeben oder wenigstens abschwächen. Stattdessen lassen sie keine Gelegenheit verstreichen, um Obama schlecht zu reden. Mag sein, dass Obama seinerseits taktische Fehler gemacht hat.

Aber der ungelöste Schwebezustand, in dem sich 12 Millionen Illegale befinden, ist zweifellos eine arge Schande für ein Einwanderungsland wie die USA, ganz gleich, wer in dem aktuellen Streit recht haben mag.

Die Welt der edlen Steine

Dieser Stein, Crocoite genannt, besteht aus dünnen zerbrechlichen Nadeln

Jetzt komme ich zum Anlass, der mich nach Arizona geführt hat: Die „Gem and Mineral Show“, die jeden Februar in der Stadt Tucson stattfindet. Seit Jahrzehnten sammle ich mit Begeisterung Kristalle und vorwiegend unbearbeitete Halbedelsteine. Als Kind entdeckte ich in einem Engadiner Flussbett einmal einen kleinen klaren Bergkristall, ein anderes Mal auf der Insel Elba einen funkelnden Pyrit.

In Europa gibt es für solche Sammler die Mineralienmesse in München (wo ich auch schon zu Besuch war). Aber Tucson sei unvergleichlich größer und eindrucksvoller, versicherten mir Insider.

Das ist zutreffend. In vier dicht gedrängten Tagen habe ich nur einen Teil der Ausstellungen geschafft. Allein das Convention Centre in Tucson ist etwa so umfangreich wie die Münchner Messe. Dazu kommen aber noch Dutzende anderer „Showcases“ von Bergbaubetreibern, Gruppen von Verarbeitern, Großhändlern und Detaillisten, die einen Großteil der Hotelzimmer von Tucson zu Ausstellungsräumen umfunktionieren. Ganze Lagerhallen werden angemietet, riesige Zelte auf Freiflächen errichtet. Ein ständiges Hin- und Herfahren mit dem Auto macht‘s nicht einfacher.

Ein brasilianischer Händler überlegt, ob er mein Preisangebot akzeptiert

Fazit? Schöne Stücke sind teilweise unerschwinglich geworden. Wer genau sucht und auf Museumsqualität verzichtet, wird dennoch da und dort zu annehmbaren Preisen fündig.

Hier werden ungeöffnete Geoden günstig angeboten: Der Käufer kann sie öffnen, und wenn er Glück hat, kommen schöne Kristalle zum Vorschein

So einen Stein habe ich noch nicht gesehen, er nennt sich Shattuckite, kommt aus dem Kongo und kostet mehr als ein Mittelklasseauto

Dutzende Zimmer von Hotels und Motels in Tucson werden während der Gem Show zu Ausstellungsräumen umfunktioniert

Überraschend und unerwartet war für mich das riesige Ausmaß, in dem geschliffene Edelsteine für Heilungszwecke, Meditation und esoterische Verwendungen gehandelt werden – hier schließt sich der Kreis zu meinen Beobachtungen in Sedona, die ich eingangs geschildert habe. So werden geschliffene Amulette aus einem grünen Halbedelstein als „Healerite“ feilgeboten (mit dem Zusatz „geschützte Marke“). Sie dienen ua. zur Reparatur von gestörten Chakras. Andere Firmen preisen einen „Auralite-23“ an, oder „Alchemy Crystal Singing Bowls“. Sogar „Vortexite“ und „Shamanite“ gibt es zu kaufen. Unfaßbar.

Vermehrt interessiert mich seit einigen Jahren versteinertes Holz, weil es eine sehr reizvolle Dekoration abgeben kann, siehe nachfolgende Serie von Fotos.

Obige Bilder zeigen Schliffe von Baumstämmen,
die über Jahrmillionen hinweg versteinert sind.

In Arizona gibt es außerdem den Petrified Forest National Park, den ich nach der Gem Show besucht habe. Dort liegen unzählige steinerne Stämme herum – das Mitnehmen ist leider verboten.

Rohes versteinertes Holz im Petrified Forest National Park

Die Landschaft in diesem Nationalpark ist auch ohne steinerne Stämme sehr eindrucksvoll:

„Painted Desert“ im Petrified Forest National Park

Und wie war’s so, in Amerika?

Insgesamt bin ich vier Wochen in Arizona, Utah und Nevada unterwegs und habe 4.500 Kilometer mit dem Auto abgespult. Das ist viel und wenig, wie man's nimmt. Aber es reicht für erste persönliche Eindrücke. Sie mögen subjektiv (ver)färbt sein, aber das gehört dazu. Alsdann:

Amerika ist great, aber ungemütlich. Es wundert mich nach dieser Reise nicht mehr, dass die Amis kein geeignetes Pendant für „gemütlich" haben. Weils sie nicht wissen, was das ist? Die Partymeile von Tucson am Abend des Valentins Tages beispielsweise vermittelte für mich Betonblock-Stimmung. Dafür wissen wir umgekehrt wahrscheinlich auch nicht, was die Amerikaner unter „great" verstehen.

Keine Fußgänger. Dass in den Vereinigten Staaten niemand zu Fuß geht (außer in wenigen Ausgehvierteln der Metropolen), war mir bekannt. Aber so wenige Fußgänger zu sehen wie nach zweitausend Autokilometern durch Arizona, das hätte ich mir denn doch nicht gedacht. In Las Vegas sieht man außerhalb des Strip am Straßenrand nur Obdachlose (die übrigens ein gutes Stück verwahrloster als die Wiener Sandler wirken).

Endlose Güterzüge. Noch nirgendwo auf der Welt habe ich so viele und so lange Güterzüge gesehen wie in Arizona. Sie werden in der Regel von drei mächtigen Loks gezogen und gleiten erstaunlich lärmarm alle fünf bis zehn Minuten über die transkontinentalen Schienen. Auch die imposanten US-Trucks habe ich auf den Highways oft gesehen, aber im Vergleich dominieren die Railways.

Bescheidene Behausungen. Die Häuser im Südwesten der USA wirken einfach bis ärmlich, viele sehen erbärmlich aus. Man sieht Holzhütten, Baracken, Containerwohnungen und Wohnwagen. Ziemlich primitiv wirkt das alles (siehe Foto auf der nächsten Seite). Kaum zu glauben, dass das pro-Kopf-Einkommen der US-Amerika zu den Top 10 der Welt zählt und höher als in Österreich ist (je nach Berechnungsmethode resultiert für die USA ein Ranglistenplatz zwischen 7 und 14). Aber das liegt vermutlich daran, dass sich die Häuser der Reichen und Superreichen für gewöhnlich nicht am Straßenrand befinden . . .

Die Nahversorgung. Die Qualität der Nahversorgung ist unterschiedlich: In Prescott gibt es rund um den Hauptplatz mehrere Dutzend klassische Einzelhändler, wie in Westeuropa. Im wesentlich größeren Tucson dagegen ist das Zentrum mausetot, was den Handel betrifft.

Oft fährt man mitten in der Prairie an Einkaufszentren vorbei.

So lange neun von zehn Haushalten ein Auto haben und der Treibstoff ein Drittel kostet im Vergleich zu Europa, wird das weiter so funktionieren.

Nur ja kein Risiko! Das Sicherheitsdenken ist stark ausgeprägt. Als es im Trappers Rendezvous um die Zusammenstellung des Frühstücks ging, fragte mich die Gastgeberin als erstes „do you have any food allergies?“

Auch die Tempolimits auf den Landstraßen sind für mich oft lächerlich niedrig angesetzt, sie werden gleichwohl strikt kontrolliert, ich habe bis dato keinen einzigen echten „Raser“ erlebt, aber unzählige Polizeistreifen mit Blaulicht (von denen bisher nur eine mich betroffen hat – mit dem Ergebnis einer höflichen Verwarnung).

In ihrem Sicherheitsdenken erscheinen die Amis jedoch inkonsistent: So ist es hier offenbar kein Problem, im tiefsten Winter ohne geeignete Reifen Auto zu fahren. Auch dem Erwerb von tödlichen Schusswaffen stehen nur wenige Beschränkungen entgegen. Barrieren gegen einen Sturz in Hunderte Meter Tiefe gibt es in den Nationalparks nur bei wenigen Aussichtspunkten.

Überall Warnungen und Verbote. Auf der Straße, im Hotel, am Klo, überall wird man vor irgendetwas gewarnt oder ist was verboten. Im Zentrum der Kleinstadt Prescott gibt es einen Park mit folgendem Schild:

Coltverbot und Feuerwarnung. Immer wieder entdecke ich Schilder, die zum Schmunzeln anregen. Die folgende Tafel hängt an den meisten Lokaleingängen:

Auf Strassen in Waldgebieten sind Schilder zur Kennzeichnung der aktuellen Gefahr von Bränden wichtig – auch bei Schnee . . .

Tschick, Shisha, Alk und Fett. Geraucht werden darf fast nirgendwo mehr, dafür habe ich in einem Lokal in Tucson gesehen, dass Shisha serviert wurde. Das Komasaufen ist unter Studenten populär wie eh und je, lese ich in USA Today. Im Supermarkt wird „Greek Joghurt“ mit Null Prozent Fett feilgeboten und alle müssen gesund und fit leben. Woher kommen eigentlich die vielen Übergewichtigen?

Alkohol im Mormonenstaat. In Utah habe ich ein instruktives Exempel für schwachsinnige staatliche Bevormundung kennen gelernt. In diesem Bundesstaat sieht man immer wieder

sogenannte Micro-Breweries, das dort gezapfte Bier enthält ungewöhnlich viel Hopfen. Die Erklärung für das Phänomen: Im Land der strengen Mormonen, schreibt der Staat vor, dass Bier höchstens 3,2 Prozent Alkohol enthalten darf. Da ein solches Leichtbier aber nicht mehr wirklich nach Bier schmeckt, wird es mit Hopfen oder anderen Geschmackszusätzen angereichert (die letzteren habe ich lieber nicht gekostet). In den bundesstaatlichen Liquor-Stores dagegen bekommt man - auch in Utah - „normales“ Bier mit den üblichen rund 5 Prozent Alkohol.

Keine Grundnahrungsmittel. Einfache, naturbelasse Milch findet man in den Supermärkten nicht, nur fettreduzierte mit 2 oder 1% Fettgehalt. Joghurt ist zumeist bis zur Unkenntlichkeit verarbeitet, die Butter hat eine Konsistenz wie Schlagobers – zahlreiche Produkte haben mit der wertbestimmenden Rohware kaum mehr was gemein. Dafür sind Zusatzstoffe ohne Ende drin, das meiste schmeckt sehr süß und vor allem cremig muss es sein. Frische Himbeeren und Heidelbeeren sind riesengroß, schauen super aus, schmecken aber nach fast nichts.

Land der Fleischesser. Am besten ist in den USA das Fleisch. Die Rinder, die ich gesehen habe, leben das ganze Jahr über im Freien:

Steaks, Burger & Co. werden in riesigen Portionen serviert, mit massenhaft fetthaltigen Saucen, frittierten Zwiebelringen und Erdäpfeln dazu (was in merkwürdigem Kontrast zur Low-Fat-Vorliebe bei verarbeiteten Produkten steht). Bedauerlicherweise werden Steaks, wenn man’s nicht ausdrücklich anders bestellt, regelmäßig mit verschiedenen Saucen übergossen.

Wie teuer ist Amerika? Die Preise sind schwierig zu vergleichen, weil die Maßeinheiten andere sind als bei uns, auch die Qualitäten sind andere. Die Nettopreise in den einfachen Restaurants liegen im Südwesten der USA ungefähr auf unserem Niveau, dazu kommen dann noch läppisch geringe Steuern, aber es wird erhebliches Trinkgeld erwartet - auf den Kassabons ausgewiesen

ist der jeweilige Dollarbetrag für 15%, 18% und 20% Trinkgeld gleich ausgewiesen, damit man nicht zu rechnen braucht.

Sauberkeit. Der Hygienestandard scheint in den USA hoch zu sein (wenn man davon absieht, dass die Amis am liebsten mit den Fingern essen). Es gibt nahezu überall saubere Toiletten, auch an den einfachsten Tankstellen. Die Klospülung funktioniert oft automatisch – man kommt gar nicht dazu, sein Werk zu betrachten, denn wenn man sich nach verrichteter Dinge von der Klomuschel erhebt, macht es „Flutsch“, und alles ist weg.

Wasser wird knapp. Der Wasserverbrauch beispielsweise in Las Vegas ist fast viermal so hoch wie bei uns. Die weißen Bänder auf folgendem Foto vom Stausee Mead zeigen eine erschreckende Abnahme des Wasserspiegels:

Wenn das so weiter geht, wird der Colorado-River bald austrocknen. Die betroffenen Bundesstaaten streiten heftig über Maßnahmen zur Abhilfe einer drohenden Wasserknappheit, Bauern kämpfen gegen Industriebetriebe und umgekehrt, jeder zeigt mit dem Finger auf den anderen, aber es passiert nichts, soweit ich in Erfahrung bringen konnte (nur Kalifornien setzt auf große Anlagen zur Wasserentsalzung).

Technische Ausfälle. Während meines Aufenthalts in Arizona wurde ich Zeuge von zwei erheblichen Ausfällen. Zuerst streikten in einem erheblichen Teil des Bundesstaates Internet und Telefon – ein Saboteur hatte ein Glasfaserkabel durchtrennt. Später gab es rund um den gestauten Lake Powell mit seinem riesigen Kraftwerk stundenlang keinen Strom – wegen des Schneefalls vergangene Nacht, wurde erklärt. Beide Vorkommnisse wurden in den Medien nicht oder nur an untergeordneter Stelle berichtet. Man darf daher davon ausgehen, dass sie nicht selten sind.

Wetter, Klima, Jahreszeit. Auf meiner Fahrt von Moab nach Bryce (beides am Hochplateau des Colorado im Süden Utahs) auf rund 600 Kilometern Wegstrecke

- bin ich bei Sonne losgefahren,
- habe danach auf einer Berghöhe von 3.000 Metern dichtes Schneetreiben erlebt (als einziges Auto unterwegs),
- wonach kurze Zeit später die Sonne schien,
- bis ich am Ende der Reise wieder bei Schneefall und minus 10 Grad Celsius ankam.

Die Nationalparks im Südwesten der USA liegen auf einer Seehöhe zwischen tausend und dreitausend Metern, das Meer ist weit weg, das Klima also kontinental geprägt, und dementsprechend sind die Schwankungsbreiten und –häufigkeiten.

Februar ist hier teils Winter, teils Vorfrühling. Ich habe beides mitbekommen. Gut, dass ich jeweils länger an einem Ort war, als unbedingt nötig gewesen wäre, auf diese Weise habe ich wenigstens zeitweise Sonne und klare Sicht gehabt - nur eine Destination (das berühmte Monument Valley) ging in Schneefall und schlechter Sicht unter.

Bessere Jahreszeiten sind sicher März, April und September, Oktober, weil da die Vegetation auch noch optisch ansprechend dazu kommt.

Und die Menschen? Ich bin auf dieser Reise vorwiegend durch ländliche Bergregionen gekommen. Die Einheimischen waren eher kauzige Typen, Männer oft mit kleinem oder großem Rauschebart.

Auch ein paar Figuren für der österreichischen Karikaturisten Manfred Deix waren dabei.

Die US-Touristen in den Nationalparks habe ich unauffällig, angepasst wahrgenommen. Auf Spaziergängen wird freundlich gegrüßt, wer vorbei geht. Irgendwie brav und bieder.

Mitten in den Schneelandschaften auf zweitausend Metern Seehöhe sind mir zahlreiche Touris mit kurzen (!) Hosen begegnet.

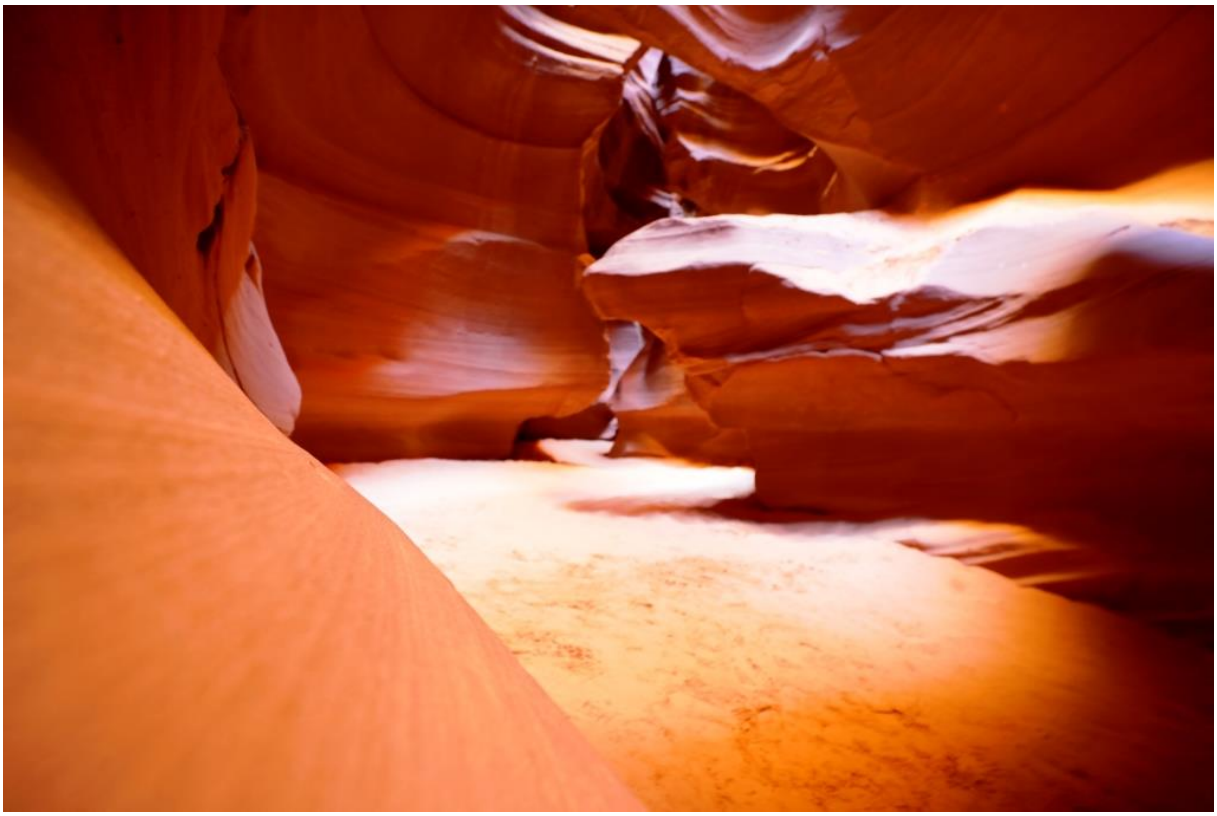
Zahlreiche Menschen kehrten den beeindruckendsten Naturschönheiten den Rücken, das Handy an einer langen Stange montiert, und schossen ein Selfie nach dem andern. Das ist zwar weltweit en vogue, aber am sogenannten Rim des Grand Canyon, wo mehr als tausend Meter in den Tod stürzt, wer nur einen Schritt über die Felskante hinaussetzt, haben mich die Selfie-Fanatiker besonders beeindruckt.

Wunderwerke der Natur im Bild

Wer Naturdenkmäler wert schätzt, der muss den Südwesten der USA gesehen haben. Einige davon sind bereits in den voranstehenden Kapiteln zu sehen gewesen.

Eine der Hauptattraktionen ist der Grand Canyon. Hier kann man hunderte Jahrmillionen Erdgeschichte quasi im Zeitraffer erleben, die in verschiedenfarbigen Gesteinsschichten zur Schau stehen.

Mich persönlich hat der Upper Antelope Canyon nahe dem Lake Powell am meisten beeindruckt:



Unweit von dieser Farbenpracht kann man aus schwindelerregender Höhe und ungesichert auf den Horseshoe-Bend des Colorado Flusses staunen:

Wasser und Wind haben eine Vielzahl von Steinbögen im Arches National Park geformt, von denen mir der folgende Doppelbogen am meisten gefallen hat:

Sieht doch wie ein Elephant aus, die Figur auf folgendem Foto in der Mitte:

Das weltberühmte Monument Valley habe ich nur bei dichtem Schneetreiben gesehen:

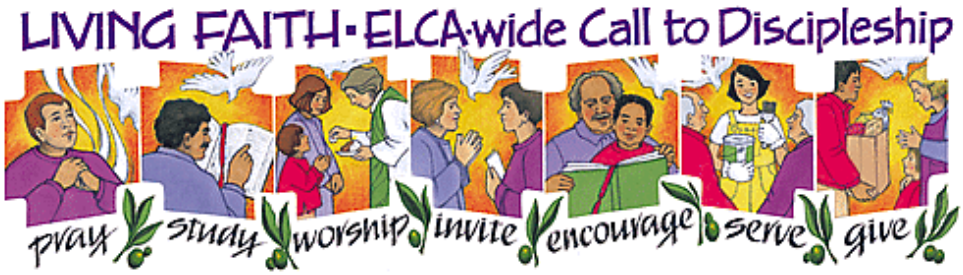
Ein Teil der auf folgendem Bild sichtbaren Felsgravuren („Petroglyphen“) des sogenannten Newspaper Rock sind zweitausend Jahre alt:

Im Goblin-Valley beeindrucken Tausend Figuren aus Sandstein, ebenfalls von Wind und Wasser geformt. Sie lassen der Phantasie freien Lauf – „Goblin“ bedeutet Kobold.

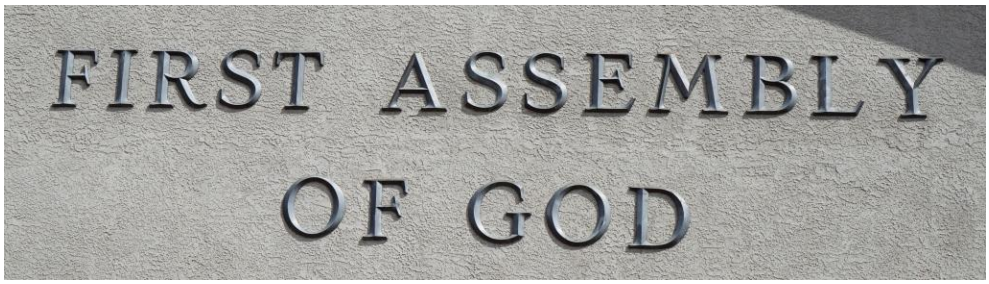
Nach ungewöhnlich ausgiebigem Schneefall zeigt sich der Bryce Canon bei Sonne in voller Pracht:

Zion, der letzte Nationalpark auf meiner Reise, hat wiederum andere Eyecatcher parat:

Exkurs: Amerika und seine Religionen



Auffallend ist die in ungewöhnlicher Vielfalt zur Schau gestellte Frömmigkeit: In der Kleinstadt Page reihen sich am Lake-Powell-Boulevard zahlreiche Kirchen unterschiedlicher Konfessionen aneinander, deren Namen ich bis dato noch nie gehört habe, beispielsweise die „Shepherd of the Desert Lutheran Church“, „The Church of Jesus Christ of Latter-Day Saints“, oder die „First Assembly of God“:



Im ersten Zusatz zur Amerikanischen Verfassung, angenommen am 15. Dezember 1791 als Teil der Bill of Rights, heist es: "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof”.

Diese Abstinenz des Staates, was Einmischung in Religionen angeht, kommt von den Gründerzeiten: Viele Einwanderer gehörten religiösen Sondergruppen an, die damals in Europa verfolgt wurden. Ihre Kirchen haben sich bis heute nicht nur gehalten, sondern kräftig vermehrt. Das wiederum liegt zu einem erheblichen Teil daran, dass Organisationen, die sich als wohltätig ausgeben, keine Steuern zahlen.

Allerdings dürfen sich solche „Kirchen“ politisch nicht betätigen. Weil das in der Praxis aber immer öfter vorkommt (insbesondere dem rechten Rand nahe stehende Kleriker wettern von der Kanzel gegen Obama & Co), laufen derzeit mehrere Verfahren zur Aberkennung des Steuerprivilegs, die ihrerseits wütende Proteste der Betroffenen gegen eine angebliche Politjustiz führen.

Angesichts dieses Theater wundert mich lediglich, dass ausgerechnet in jenem Land, das die Trennung von Kirche und Staat am häufigsten und lautesten im Munde führt, staatliche Münzen mit dem Slogan „In God we trust“ geprägt sind und der Amtseid des neu gewählten US-Präsidenten üblicherweise mit dem Satz „So help me God“ ergänzt wird.

Ergänzung für Interessierte: Meist schwören die neuen US-Präsidenten auf die King James-Bibel der Freimaurerloge St. John, auf die schon George Washington im Jahr 1789 geschworen hatte. Barack Obama dagegen nahm die Bibel von Abraham Lincoln, vermutlich weil er damit auf das Ende der Sklaverei verweisen wollte.

Was ist Amerika und wenn ja wieviele?

Ein Nachwort mit dem leicht abgewandelten Titel
eines deutschen Bestsellers

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam der Kalte Krieg. Aus heutiger Sicht war die Welt damals halbwegs geordnet: Die zwei Supermächte teilten sich Einflußsphären untereinander auf (wobei es nicht immer harmonisch zuging), das „Gleichgewicht des Schreckens“ sorgte für vergleichsweise mehr Frieden als heute.

Um 1989 fiel der Eiserne Vorhang und die Berliner Mauer öffnete sich. Die alte mächtige Sowjetunion zerbröselte, ohne dass diese Entwicklung in der Form und in dem Tempo vorhersehbar war. Das war vor gut 25 Jahren.

Übrig geblieben sind die USA als derzeit „unipolare“ Großmacht. Ihr dominanter äußerer Feind, die UdSSR, deren schiere Existenz über Jahrzehnte bewirkt hatte, die Vereinigten Staaten zusammen zu halten, sie wurde infolge des Zerfalls der vormals geeinten Territorien deutlich geschwächt. Eine alte Regel findet Bestätigung: Immer wenn der äußere Feind abhanden kommt, kehrt Rat- und Orientierungslosigkeit ein.

George W. Bush vermochte es gerade noch, vermittels seiner viel zitierten „Axis of Evil“ im Gefolge von 9/11 den traditionellen Zusammenhalt aufrecht zu erhalten. Die Amerikaner zahlen einen hohen Preis dafür, in Form eines eklatanten Verlusts von Freiheit.

Doch inzwischen erscheint diese große Gesellschaft gespalten, es mehren sich Anzeichen für inneren Zerfall; offen bleibt, wann und in wieviele Gruppen. Selbst einen äußeren Zerfall würde ich nicht ausschließen: Ähnlich wie sich in Zukunft eine Kern-EU mit stärkerer Konvergenz bilden könnte, wäre es auch denkbar, dass sich die von Latinos dominierten Südstaaten mehr oder weniger selbständig machen – dann wären die „WASPS“ (Abkürzung für weiße, angelsächsische Protestanten) im Norden wieder unter sich, sehr zur Freude der ultrarechten Republikaner vermutlich.

Augenscheinlichstes Zeichen für die aktuelle innenpolitische Misere der USA ist das offenkundige, zerstörerische Match der Republikaner gegen die Demokraten, welches das Land de facto unregierbar macht (siehe dazu den oben beschriebene Disput um ein neues Einwanderungsgesetz). Zwar beobachten wir dasselbe Phänomen der de-facto-Unregierbarkeit auch in Westeuropa in sattsamen Ausmaßen. Nur waren wir bisher nicht daran gewöhnt, dass es dem Weltpolizisten jenseits des Großen Teichs ähnlich ergehen könnte.

Stellen die USA ihre Identität auch deshalb infrage, weil sie sich bisher als weiße und christliche Nation gesehen haben (auch wenn das niemand gerne zugibt und auch wenn dieses Christentum in aberhunderte Kleinkirchen zersplittert ist)? Diese Fiktion ließe sich bald nicht mehr aufrecht erhalten, denn die USA werden schleichend latinisiert und - mit anderen Hautfarben als weiß – ethnisch vermischt.

Zahlreiche Bruchstellen sind damit vorprogrammiert: Konservative Weiße gegen Latinos, jobsuchende Schwarze gegen Latinos, aufbegehrende Schwarze gegen Weiße usw. und am Ende gar: jeder gegen jeden. Die USA könnte eine solche Entwicklung härter treffen als die Europäer, weil die Unterschiede zwischen arm und reich in Amerika deutlicher spürbar sind.

Das Sicherheitsdenken, das in der US-Politik noch stärker ausgeprägt scheint als in Europa und das gleichzeitig zu einem Überwachungsstaat sondergleichen geführt hat, erzeugt gleichzeitig die Angst vor einem Verlust der (ohnehin nur vermeintlichen) Sicherheit. Diese Verlustangst fördert ein Abkapseln der Individuen und schwächt den sozialen Zusammenhalt.

Als Reaktion auf den schwindenden Konsens zu grundlegenden Fragen der Zukunftsgestaltung klammern sich die Republikaner - gegen alle Grundsätze der Vernunft - stur an den Wortlaut der Bibel (Stichwort: Intelligent Design), die Mormonen träumen weiterhin von „Deseret“ (heute: Utah), ihrem eigenen Gottesstaat (und das lange vor dem IS) und die Demokraten haben nichts mehr zu reden, weil ihr Präsident nicht gegen gegnerische Mehrheiten im Kongress regieren kann (außer über umstrittene Erlässe, siehe oben).

Im selben Ausmaß, wie dieses machtvolle Land geistig-weltanschauliche Bruchlinien und generell Krisensymptome zeigt, schwindet gleichzeitig der bisher monolithisch scheinende Konsens, für Freiheit, Menschenrechte und Demokratie auf der ganzen Welt sorgen (und kämpfen) zu sollen.

Was tut Obama gegen den IS? Gegen Boko Haram? Wann hat er das letzte Mal mit Wladimir Putin wegen der Zustände in der Ukraine telefoniert oder lässt er sich nur mehr von Angela Merkel berichten? Iraq? Afghanistan? Syrien?

Oftmals wurden die USA für ihre Rolle als vermeintlicher Weltpolizist gescholten. Was, wenn sie diese Rolle nicht mehr ausüben wollen oder können (aus welchen Motiven auch immer)?

Ich zweifle, dass eine solche Entwicklung die Welt friedlicher machen würde. Denn kaum ist die Katz‘ aus dem Haus, haben die Mäuse Kirtag, besagt ein landläufiges Sprichwort.

Zur Zeit mehren sich, an verschiedenen Brennpunkten der Welt, brand-gefährliche Krisenherde, Mörderbanden finden massenhaft Zulauf, machtgeile Oligarchen scheren sich weder um Gesetze noch um Verträge und dehnen ihre Einflußsphären auf Teufel komm‘ raus aus. Ein paar Funken könnten zu jeder Zeit und an jedem Ort genügen, um die Lage außer Kontrolle geraten zu lassen.

Sollen wir Europäer uns in so einem Falle noch auf die USA verlassen wollen? Rhetorische Frage: Wer wäre denn willens und in der Lage, die entstehende Lücke zu füllen?

Über solche Szenarien wird in den US-Medien derzeit nicht offen diskutiert. Stattdessen wird in den US-amerikanischen Medien seit Tagen vorwiegend die Frage erörtert, ob und wie sehr Barack Obama sein Land liebt. Losgetreten wurde die Diskussion vom Ex-Bürgermeister von New York, Rudy Giuliani, der meinte, Obama liebe Amerika nicht, zumal er woanders und anders aufgewachsen sei. Darüber hinaus ereifern sich Obama-Kritiker aus dem Lager der Republikaner, er habe bei einem Hearing zu aktuellen Terrorismusgefahren den Islamismus nicht explizit erwähnt.

Fairplay war früher ein Grundkonsens in den USA. Auch der scheint zu schwinden.

Wir sollten die eben genannten Dispute nicht als das übliche Vorgeplänkel des nächsten Präsidentenwahlkampfes abtun (zu dem Obama ohnehin nicht mehr antritt). Sie werden in reichlich verlogener Weise geführt und dienen vordergründig zur Ablenkung vom Kern des Problems, der politischen Schwäche der Weltmacht USA. Freilich, das Kind darf man nicht beim Namen nennen. Die Illusion der Superpower muss schließlich fürs Volk intakt bleiben. Denn andernfalls wäre die USA nicht mehr „great“.
Und gemütlich würde sie deswegen schon gar nicht werden.

Arizona, März 2015. Stefan M. Gergely